



ullstein  BB

CAROLINE ROSALES DIE UNGELEBTEN

ROMAN

Caroline Rosales
DIE UNGELEBTEN

Caroline Rosales

DIE UNGELEBTEN

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



ISBN: 978-3-550-20214-8

© 2024 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte

für Text und Data Mining im Sinne

von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Gesetzt aus der Dante MT Pro

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Im Andenken an Klaus Lemke,
der mich zu allem fähig gemacht hat

»Aber ich glaube fast, wir sind allesamt Gespenster, Pastor Manders. Es ist ja nicht nur, was wir von Vater und Mutter geerbt haben, das in uns herum geistert; auch alte, abgestorbene Meinungen aller Art, alte, abgestorbene Überzeugungen und Ähnliches.«

Helene Alving in Henrik Ibsens »Gespenster« (1881)

eissorten die es nicht mehr gibt, wenn die boomer tot sind:

- *Malaga*
- *Amarena Kirsch*
- *das sogenannte ewige Eis der Antarktis*
- *gletscher in den alpen*
- *das emotionale Packeis, das sich zwischenmenschlich aufgebaut hat, weil unsere Väter keine Gefühle zeigen konnten*
- *After Eight*

Julian @huchwertig, X

Prolog

Nullpunkt

IN TEICH EINGEBROCHEN:
Vierzehnjähriger Junge von Passanten gerettet

Rosenberg v. d. H. (ch) In Rosenberg spricht man von der mutigen Rettungstat von zwei Einwohnern, die am vergangenen Donnerstag einem vierzehnjährigen Jungen das Leben gerettet haben. Auf dem Heimweg von der Schule kam Paul Schliemann zusammen mit einer Freundin auch am zugefrorenen Rosenberger Teich vorbei, wo die beiden heruntollten. Dabei geriet Paul plötzlich in eine offene Stelle und fiel ins eiskalte Wasser. Zum Glück kam gerade Frau Regina Kirchler, die Mutter des Mädchens, hinzu (sie suchte nach ihrem Sprössling) und sah das Unglück. Sie lief sofort zur Unfallstelle. Eduard Regel, ein anderer Rosenberger Einwohner, hatte von seinem Auto aus ebenfalls den Vorfall beobachtet, sprang aus seinem Wagen und barg mit Frau Kirchler den Vierzehnjährigen aus dem eiskalten Teich. Der Junge wurde vor dem sicheren Tod gerettet.

Wetterauer Kreiszeitung, Dezember 1996

Kapitel 1

Für mich soll's rote Rosen regnen

*»I know who I was when I got up
this morning, but I think I must have
changed several times since then.«*

Lewis Carroll, *Alice's Adventures in Wonderland*

Es gibt Eltern, die sind so hungrig, so leer, dass sie ihre eigenen Kinder essen. Jennifer Boyard dachte eines Morgens an diesen Satz, den sie irgendwo gelesen hatte, wollte ihn aber lieber gleich wieder vergessen, weil sie ihn zynisch fand. Meine würden schmecken, dachte sie dann doch noch weiter. Und wunderte sich über ihre eigenen Gedanken. Meine wären süß wie Popcorn, hätten vielleicht sogar eine Vanillenote. Ihre, ja, ihre Kleinen hatten immer saubere Fingernägel, duftende Haare, und wenn sie aus dem Kindergarten oder der Schule kamen, brachte sie alle drei sofort in die Badewanne, sodass sie weniger nach der Welt da draußen, sondern wieder nach ihr, nach Zuhause, nach Shampoo und Nichts rochen. Selma rutschte auf einem froschgrünen Töpfchen sitzend vor ihr auf dem Badezimmerboden herum. Sonnenlicht wurde grell von den Kacheln reflektiert und ließ Jennifer fast erblinden.

»Fertig«, schrie Selma und hob ihr Töpfchen in die Höhe.

Die Flüssigkeit in dem Plastikbehälter bewegte sich gefährlich nach links und rechts an die Ränder. Jennifer reagierte blitzschnell und lobte ihre Tochter überschwänglich – zu laut.

»Das hast du so toll gemacht, meine Große. So super.«

Sie kippte den Urin aus dem Töpfchen ins Klo aus und stellte es in die Badewanne, wickelte Baby Selma mit extra viel weißer Wickelcreme, rief zu Laura und ihrer Freundin Peppa ins Wohnzimmer, dass sie den Fernseher doch bitte, bitte leiser machen sollten.

Ihre Neunjährige brüllte zurück: »Nö.«

Es war alles so zwecklos. Dabei war man doch mal vielleicht jemand gewesen. Jennifer bekam kaum die Augen auf. Sie zwang sich dazu, etwas mehr Positivität zuzulassen. Sie atmete ein und aus, aber ihr Brustkorb fühlte sich an, als wäre er aus Blei. Wie aus einem schweren Metall, das es ihr unmöglich machte zu atmen. Sonntagmorgens war sie oft melancholisch, ohne den richtigen Grund dafür zu kennen. Sie schaute in den Spiegel. Langes hellblaues Baumwollnachthemd von Maison Margiela, die blonden Haare fielen ihr über die Schultern. Sie sah nicht übel aus. Nicht übel für vier Stunden Schlaf. Sie würde sich bitten, sich selbst schön zu finden, etwas Menschlichkeit für sich selbst zuzulassen. Denn darauf kam es doch an. Dass man sich liebte und akzeptierte. Auch wenn die Welt einen nur noch als Mutter wahrnahm. Der eigene Mann nicht mehr hinschaute, außer wenn er sehr explizit Sex brauchte. Die eigene Familie, außer es war etwas zu Bruch gegangen oder jemand blutete. Der eigene Vater, außer es ging um die Firma. Sie musste sich selbst lieben, sagte sie sich immer wieder laut und deutlich in Gedanken vor, denn damit fing ja schließlich alles an.

Jennifer nahm ihr Smartphone mit der bunten Kordel, setzte sich aufs Klo. Durchfall platzte aus ihr heraus. Sie versuchte, selbst darin das Gute zu erkennen. Wenigstens funktionierte ihre Verdauung. Ihre Darmflora war im Gleichgewicht, und das ist doch immerhin etwas, dachte sie. Ihr Magen krampfte sich zusammen, aber das musste nichts heißen. Sie schaute auf ihr Telefon.

Eine Nachricht von ihrem Vater Bernd blinkte auf. Sonntags um 7.23 Uhr.

»Ich brauche Betreuung.«

»Oh nein. Zwanzig Minuten, Papi. Hab Dich lieb, Bussi«, textete sie zurück.

»Jetzt, sofort«, schrieb er wieder.

Er soll nicht warten, dachte sie. Er soll nicht warten, denn das ist nicht gut für Papis Nerven. Er war doch ein älterer Mann. Aber sie brauchte einen Moment. Diesen einen Moment für sich.

Jennifer riss an der Klopapierrolle, doch ihre Finger erwischten nur winzige Fetzen. Dann musste es eben ein Wundelfeuchttuch tun. Danach bürstete sie das Klo aus. Und spülte nach. Andere Leute hatten eine WhatsApp-Gruppe für die ganze Familie. Texteten und schickten sich Witze und Fotos von Nudelsalat-Nachmittagen und Babys auf Krabbeldecken. Mit dem Opa und der Tante. Papi mochte keinen Small Talk. Keine lustigen Grüße aus dem Schwarzwald oder aus Italien von der Familie. Es erinnerte ihn daran, dass seine Kinder zu wenig arbeiteten und zu viel von seinem Geld lebten. Bernd war leider oft unbeherrscht und nie zufriedenzustellen. Er liebte es, laut zu werden. Und das Schweigen der anderen, wenn er mit der flachen Hand auf den Tisch schlug. Wenn er dann einlenken konnte, um wieder den gut gelaunten Daddy

zu spielen, mit dem halt auch mal die Pferde durchgingen. Man musste Verständnis für ihn haben. Man musste Verständnis für ihn haben, weil die ältere Generation nicht ewig präsent sein würde, und dann würde man alles bereuen, was man jemals in einem Anfall der Unbeherrschtheit oder aus bloßer Ungeduld zu ihm gesagt hätte, und weil sein Lebenswerk Respekt verdiente. Papi hatte sein Leben gegeben, damit Jennifer ein gutes Auskommen hatte. Papi hatte auf viel verzichtet. Das würde sie ihm nicht vergessen. Und dafür war sie immer die Frau in seinem Leben gewesen. Seine Prinzessin. Und er der weltbeste Papi.

Jennifer ging mit Selma im Arm nach unten in die Küche ihres Hauses. Sie setzte ihre Tochter in die Babywippe. Gobi bellte. Gobi war ein guter Hund. Er machte das nicht, um sie zu ärgern. Er wollte nur zeigen, dass er noch da war. Sie brachte ihn in den Garten und fütterte ihm wenig später halb Pute, halb Rind, wie er es mochte. Draußen war es winterlich kalt. Auf dem Natursteinboden auf der Terrasse hatten sich über Nacht winzige Schneekristalle gebildet. Während Jennifer Matchbox-Autos im Flur aufsammelte, rief sie ihren Vater zurück. Es klingelte. Er ließ sie warten. Er zog immer nur sie ins Vertrauen, hatte sie vor zwei Jahren in die Firma geholt. Ihre Familie war ein Clan, wie es ihn in dieser Konstellation heute oft gab, in Berlin, im Taunus, in Bogenhausen, auf Sylt oder in Potsdam. Der Vater war ein begabter Aufsteiger, der sein Leben lang hart gearbeitet hatte und erfolgreich gewesen war, die Fußstapfen, die er einmal hinterlassen würde, zu groß für die Kinder. Seine Söhne musterte Bernd manchmal, als wären sie Verlierer. Steinreiche Verlierer. Als Bernd nach dem zehnten Klingeln dranging, war sie erleichtert. Es war ein Macht-

spiel. Das Warten. Aber so war es nun mal. Niemand wusste das besser als sie.

»Hör mal, Jenni, die Mia Pralala, die geht mir auf die Nerven. Einen Tag ruft sie mich an und sagt: Bernd, lass uns die Welt einreißen. Am nächsten Tag klingelt sie mich vor ihrem Konzert heulend aus ihrem Hotel an. Krieg das doch bitte hin mit der.«

Jennifer atmete langsam ein und aus, wie es Sven, der Yoga-lehrer in ihrer Morning Class, immer teachte.

»Vater, sie will doch eh nur mit dir sprechen.«

»Das stimmt nicht. Hast du gesehen, Mia Pralala auf der Eins? Schön, gell?«

»Ja, habe ich dir aber auch schon am Freitag gesagt, dass es mit der Eins klappt.«

»Gut. Klärst du das?«

»Ja, Papa.«

Jennifer legte auf.

Sie kannte ihren Vater. Jetzt, nach einem Blick auf die Zahlen und Quoten, würde Bernd aufstehen und Beruhigungstabletten nehmen, sich aber dann so in Rage denken, dass er sich bereits am Mittag übergeben musste. Er würde alle möglichen Leute anrufen und natürlich doch mit Mia telefonieren, er würde versuchen, sie zu überzeugen, ohne im Geringsten zu verstehen, was eigentlich ihr Problem war. Bernd, Sohn eines aufrechten Schreiners und Soldaten mit Parteibuch, hatte sich gegen den Willen seines alten Herren ins Musikgeschäft gekämpft. Eine Branche, die aus Nazi-Opas Sicht nur aus Nutten und Tagelöhnern bestand. Doch der Sohn setzte sich durch. Baute ein Imperium aus Schlager-Schallplatten und -CDs auf. Er war sich nie zu fein gewesen, im Büro das Geld der Handkasse selbst zu zählen. Auf Tour zu gehen, in